Erschienen in: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache Jg. 25 (1999), S. 529-535.

**Ums rechte Schreiben**

Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung: *Um den Rechtschreibfrieden wiederherzustellen*. Zeitungsartikel vom 8.3.1999 (Auszüge)

Theodor Ickler: *Die sogenannte Rechtschreibreform – Ein Schildbürgerstreich*. St. Goar 1997. – ISBN 3-931155-09-9. 206 Seiten

Internationaler Arbeitskreis für Orthographie (Hg.): *Deutsche Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis*. Vorlage für die amtliche Regelung. Tübingen 1995. – ISBN 3-8233-5250-4. 270 Seiten

Gesellschaft für deutsche Sprache (Hg.): *Das 1 x 1 der deutschen Rechtschreibreform*. Miniblock. 6. Auflage. Wiesbaden 1997. – 114 Seiten

Hermann Zabel (Hg.): *Widerworte. Antworten an Gegner und Kritiker der Rechtschreibreform*. Aachen/Lichtenau 1997. – ISBN 3-8265-2859-X. 184 Seiten

Es ist also Krieg, die Darmstädter Akademie sagt, was viele denken. Die Protagonisten heißen Zabel (pro) und Ickler (anti). Wir wollen die Möglichkeiten ausloten, wie der Friede wieder hergestellt werden kann. Die Aufgabe ist dringlich, nicht zuletzt für beunruhigte Ausländer, die angesichts des Streites immer häufiger fragen: „Wie geht es weiter?" und „Wann gilt was?" Sich um den Frieden bemühen heißt aber, zuerst nach den Ursachen des Zwistes zu fragen.

Die angeführten Veröffentlichungen sind möglicherweise, wenn diese Betrachtung erscheint, nicht mehr die neuesten. In dieser hektischen Auseinandersetzung wird viel Papier bedruckt und oft gleich darauf wieder verworfen. Daher nehme ich mir das Recht, von drei noch durchaus aktuellen Publikationen auszugehen: von Icklers vehementem Angriff auf die Reform, von Zabels zorngeschwängerter Verteidigung, vom Versöhnungsversuch der Akademie, hinter dem, wie man hört, Peter Eisenberg steckt. Die beiden anderen oben genannten Veröffentlichungen sind Dokumentationen zur Rechtschreibung.

Ich schicke voraus, dass ich mich selbst bisher nicht besonders intensiv mit der deutschen Rechtschreibung beschäftigt habe. Zwar bin ich einer der (offensichtlich) Wenigen, die die Rechtschreibung (die alte) beherrschen, vielleicht nicht bis in ihre letzten Verästelungen, aber doch so weitgehend, dass mich Fragen der Studierenden nie in Verlegenheit gebracht haben. Auf der anderen Seite habe ich das ganze Getue um die Rechtschreibung nie allzu ernst genommen. Die Lamentierereien der Gegner konnten mich nie überzeugen, besonders das Lamento, hier werde mit der deutschen Sprache Schindluder getrieben, sie werde durch die Reform verändert, verschandelt, sie verarme.

Solche Vorwürfe werden der Reform immer wieder von ihren Kritikern gemacht. Verarmung, so hieß es dort, trete ein bei der generalisierten Großschreibung in Präpositionalgruppen (*im Allgemeinen*), wo die alte Schreibung noch zwischen „adverbialem" Gebrauch (*Im allgemeinen macht sie solche Fehler nicht.*) und „substantivischem" Gebrauch (*Im Allgemeinen müsst ihr das Besondere erkennen.*) unterschieden hat; oder bei der Zusammenschreibung von Verben/Verbalgruppen (heute nur

noch *sitzenbleiben*), wo bisher zwischen direktem oder „eigentlichem" Gebrauch (*Ich würde gerne noch ein wenig sitzen bleiben.*) und übertragenem Gebrauch (*Wenn du weiterhin so faul bist, wirst du dieses Jahr sitzenbleiben.*) unterschieden wurde. Dass mit solchen Unterscheidungen, die ja der korrekten Schreibung vorhergehen müssen, viele Schreiber ohnehin überfordert waren, sei nur am Rande erwähnt. Wer nicht gelernt hatte, was „adverbial", was „substantivisch" bedeutet oder was direkter, was übertragener Gebrauch ist (oder wer es seit seiner Schulzeit wieder vergessen hatte), muss mit der alten Schreibung seine Probleme gehabt haben.

Vor allem aber müssen die Kritiker einfach übersehen haben, dass es hier gar nicht um die Sprache geht, sondern um deren schriftliches Gewand, sozusagen um das Alleräußerlichste an der Sprache. Die nämlich ist viel mehr, als in der Schrift zum Ausdruck kommt. Sprache ist ihrem Wesen nach gesprochen, und richtig liest das Geschriebene nur der, der sich das Gesprochene wenigstens vorstellen kann. Die Lyrik der Droste, Brechts Balladen oder die Prosa von Günther Grass muss man in hörbare Form bringen können, und erst wenn das gelungen ist, hat man wirklich verstanden, was der Autor gemeint hat. Sprache, so verstanden, ist natürlich weit mehr als Schrift: Sie hat ihren eigenen Rhythmus, ein Netz übergeworfener Akzente, hat eine Sprechmelodie, wechselnde Tempi (die man, bitteschön, nicht mit den Tempora verwechseln möge) und manches Andere. Das alles bleibt, die Rechtschreibreform ändert daran gar nichts. Sie lässt natürlich auch die Unterschiede zwischen den angeführten ähnlichen Formen bestehen: Wer versteht, der unterscheidet, und das Verstehen wird durch die Reform keineswegs behindert.

Diesem Missverständnis – es muss ein Missverständnis sein, denn ich kann keinem der Kritiker unterstellen, dass er das Richtige wohl gesehen, aber bewusst unterdrückt habe – müssen wohl der Kritiker Denk und in seinem Gefolge viele Lehrer und auch Wissenschaftler erlegen sein. Besonders bedrückend ist, dass ihm auch Schriftsteller erlegen sind. Denen, jedenfalls den meisten von ihnen und speziell denjenigen, deren Namen mir aus dem Kreis der Reformgegner bekannt wurden, billige ich ohne Vorbehalt das Recht besonderer Zuständigkeit für unsere Sprache zu. Nur: Wofür sollen sie überhaupt zuständig sein? Für die deutsche Sprache – ja! Für die Rechtschreibung – ich weiß nicht so recht, denn das ist ja eigentlich auch nicht ihr Metier. Und es soll auch keiner zu mir kommen, wie das geschehen ist, und sagen: „Ich schreibe", womit er meint, dass er Schriftsteller ist und damit höhere Kompetenz für unsere Rechtschreibung reklamiert. Er kann ja schließlich nicht wissen, ob ich nicht auch „schreibe", ob ich nicht gar unter einem Pseudonym Romane veröffentlicht habe und damit den gleichen Anspruch wie er erheben könnte. Aber wir können von solchen hypothetischen Überlegungen absehen. Ich bin, wie er oder sie, Sprachteilhaber, fühle mich kompetent für die deutsche Sprache wie sie oder er. Ob ich Kompetenz in Rechtschreibfragen habe, ob sie/er eine solche Kompetenz hat, muss erst geprüft werden. Wir werden sehen.

Ein zweites Missverständnis führte zu dem Vorwurf, diese Reform sei undemokratisch verlaufen, sie bedürfe erst der demokratischen Legitimation. Ein solcher Vorwurf geht den Kritikern leicht von der Zunge, und er findet allenthalben Widerhall. Nun ist längst dokumentiert, dass die Reform keineswegs im stillen Kämmerlein vorbereitet wurde, es gab genug Veröffentlichungen in der Presse, es gab gedruckte Vorschläge (die wichtigsten 1992 und 1995), auf die man sich vergeblich

Reaktionen erhoffte, und es gab offizielle Veranstaltungen, an denen freilich gut die Hälfte der Eingeladenen nicht teilnehmen wollte. Es ist ja richtig, dass die Reformer andere Wege zu den Interessierten hätten gehen können, es mag ja sein, dass sie in ihrer Öffentlichkeitsarbeit, in Verteidigung und Gegenangriff, nicht sehr geschickt waren. Trotzdem: wer Ohren hatte, der hätte hören können; wer sich betroffen fühlte, hätte sich mühelos informieren und dann reagieren können. Aber es wurde, von sporadischen Ausnahmen abgesehen, eben nicht reagiert.

Die Mobilisierung der Öffentlichkeit, vor allem vieler Schriftsteller, ist dem Schulmann Denk zu danken, der auf der Frankfurter Buchmesse 1996 eine Unterschriftenaktion in Gang setzte, die endlich allgemeine Aufmerksamkeit für die Betroffenen bewirkte. Seither erst wird in der Breite diskutiert, begannen Bürgerinnen und Bürger zu merken, worum es auch für sie geht, und keineswegs nur Schülereltern. Diese schlagartig interessierten Bürger(innen) waren vorwiegend kritisch, häufig radikal ablehnend eingestellt, wie das Ergebnis der Volksabstimmung in Schleswig-Holstein 1998 deutlich macht. Die Reformer machen geltend, dass hier strittige Einzelfälle herausgepickt und dadurch die Reformen im Ganzen in ein einseitiges Licht gerückt worden seien. Aber über allem Hin und Her ist die Hauptfrage völlig vergessen worden: Soll über ein Regelsystem wie die Rechtschreibung überhaupt die Bevölkerung entscheiden? Kann sie es überhaupt? Ist es überhaupt sinnvoll, die Rechtschreibung zu den demokratischen Rechten zu zählen und sie damit mindestens parlamentarischen Genehmigungsinstanzen (den Landtagen, dem Bundestag) zu unterwerfen? Über die Sprache, ihr aktuelles Gesicht und ihre Fortentwicklung, das muss unstrittig bleiben, entscheidet die Gesamtheit der Bevölkerung, und dass Entwicklungstendenzen durch Einzelne gesteuert werden, dass Einzelne warnen, empfehlen dürfen, ändert an dieser Zuständigkeit der Sprachgemeinschaft im Ganzen nichts. Aber soll das auch für die Schreibung gelten, die im Deutschen teils auf historischen Bewegungen, teils auf der Laut-Buchstaben-Beziehung, teils auch auf didaktischen Überlegungen beruht? Wieviele Mitglieder der Sprachgemeinschaft kennen sich in diesen Gefilden aus? Es hilft nichts: Da müssen Fachleute her, Wissenschaftler und Pädagogen, und die haben letztlich die Pflicht, ihre Entscheidungen der Bevölkerung plausibel zu machen. Das ist nicht zu viel verlangt, ihr Beruf prädestiniert sie ja dazu. Diese Hausaufgabe haben sie wohl nicht gut gemacht, daher müssen sie es noch einmal versuchen. Aber man sollte die Dinge richtig sehen: Eine „demokratische" Entscheidung über die Rechtschreibreform, eine Entscheidung also, die auf allgemeinem Wahlrecht mit Stimmengleichheit beruht, wäre etwa so sinnvoll wie eine Volksabstimmung über die Frage, ob ein neues Kopfwehmittel zugelassen werden soll oder ob die Schornsteine künftig eine gewisse Mindestlänge haben müssen. Es käme niemand auf die Idee, solche Fragen zum Gegenstand eines Volksentscheids zu machen, man würde den Fachleuten gezwungenermaßen vertrauen. Wer Deutsch kann, muss deshalb noch lange kein Fachmann für die deutsche Rechtschreibung sein.

Ich sehe voraus, dass die Reformkritiker sagen: Fachleute ja – aber dann bitte die richtigen! Und die Richtigen, soviel weiß man von vergleichbaren Vorgängen, sind meist die, die meiner Meinung sind. Wenn aber Fachleute sich streiten – was dann? Es bleibt kein anderer Weg – die Fachleute müssen sich irgendwie einigen. Die

Darmstädter Akademie, die sich von Anfang an als reformkritisch präsentierte, zeigt Willen zum Kompromiss. Wir wollen prüfen, ob dieser Kompromiss trägt.

Die Reform selbst hat verschiedene Schwerpunkte, die weitgehend identisch sind mit den am meisten strittigen Punkten. Sie sollen kurz erörtert werden.

Die *Schreibung des scharfen s* gilt manchen als Kernpunkt der Reform. Der Vorschlag der Reformer läuft darauf hinaus, dass nach kurzem Vokal immer *ss* geschrieben wird, das typisch deutsche *ß* also auf die Stelle nach langem Vokal bzw. Diphthong beschränkt wird. So steht gedehntes *Floß* neben *floss* mit kurzem *o*. Diese Regelung ist vernünftig und leicht handhabbar; sie kommt zudem dem Schweizer Schreibgebrauch entgegen (in der Schweiz ist *ß* seit langem zugunsten von allgemeinem *ss* abgeschafft). Die Akademie stimmt dieser Neuerung nur widerwillig, aber um des Friedens willen letztlich doch zu, will nur die Ausnahme einbringen, dass dennoch *ß* geschrieben wird, wenn die Folgesilbe mit *s* beginnt; also *Missgriff, Nasszelle, Messinstrument*, aber *Schlußsignal, Baßsaite, Kußsimulation*. Ich meine, diese Ausnahme ist überflüssig, zumal die Abfolge dreier gleicher Konsonanten durch die Reform nicht mehr verboten wird (was die Akademie um des Schriftbildes willen freilich auch ablehnt).

Für die *Getrennt- und Zusammenschreibung* von Wörtern erlässt die Reformkommission die Regel, dass prinzipiell getrennt geschrieben werden soll. Im Einzelnen geben die Klassen der miteinander verbundenen Wörter den Ausschlag. Verb + Verb wird demnach immer getrennt geschrieben, also nur *liegen lassen*, gleich ob das *Liegenlassen* eines Gegenstandes gemeint ist oder aber die Tatsache, dass man jemanden (im „übertragenen" Sinne) *links liegen lässt*. Der Kontext, so meinen die Reformer, wird schon immer klarstellen, was gemeint ist.

Schwieriger wird es, wenn Adverb und Verb zusammentreffen. Eingefügt sei die Bemerkung, dass die Reformer (wie übrigens auch die Kritiker) teilweise einen recht seltsamen „Adverb"-Begriff haben, womit sie sich allerdings in zahlreicher und gemischter Gesellschaft befinden. Nach der neuen Regel muss *überhand nehmen, zuteil werden, abseits stehen* geschrieben werden, was ich für sinnvoll halte. Die Reformer schreiben auch *rückwärts fallen* vor, wobei sie sich allerdings in der Kategorie vergriffen haben: hier lag (trotz früherer Zusammenschreibung) nie ein Kompositum aus Adverb und Verb vor, sondern immer eine Gruppe aus Verb und abhängiger Direktivergänzung, vgl. *die Treppe hinunter fallen, in den Brunnen fallen* usw.

Adjektiv und Verb sind getrennt zu schreiben, wenn das Adjektiv erweiterbar oder steigerbar ist. So hat man nicht nur *bekannt machen* zu schreiben, sondern auch *kalt stellen* (weil man sagen kann: *ganz kalt stellen*). Dagegen ist nichts zu sagen, weil die subtilen Unterscheidungen, die bisher zu machen waren, viele Leute einfach nicht begriffen (und andere, kompetentere, teilweise nicht akzeptiert) haben. Dass hier prädikativ gebrauchte Adjektive mit modifikativ gebrauchten (wie in *langsam arbeiten*) in einen Topf geworfen werden, zeugt nicht eben vom grammatischen Verständnis der Reformer. Dann gibt es noch eine seltsame Zusatzregel, die Getrenntschreibung unter allen Umständen bei Adjektiven auf *ig, isch, lich* vorschreibt. Diese Regel, obwohl leicht mechanisch einprägbar, halte ich für völlig unsinnig und durch nichts motivierbar. Das Wort *lächerlich* ist nicht mehr und nicht weniger Adjektiv als das Wort *lachhaft*, das Wort *kindisch* ist nicht mehr und nicht weniger selbständig als

das Wort *unbeholfen.* Die Regel ist überdies im Wesentlichen überflüssig, weil die Schreibung in den fraglichen Fällen schon durch die allgemeine Regel festgelegt ist.

Substantiv und Verb werden in der Regel getrennt, dabei wird das Substantiv groß geschrieben. So erhält man *keine Angst haben, Feuer fangen* – Schreibungen, die uns ohnehin vertraut sind. Dass man auch *Pleite gehen* schreiben soll, geht offensichtlich darauf zurück, dass die Reformer nur das Substantiv *die Pleite* im Auge hatten; dass aber, wer *Pleite geht*, dann auch *pleite ist* (mit von den Reformern hier konzediertem Adjektiv), wurde offensichtlich übersehen. Solche Ad-Hoc-Lösungen schaffen leicht Verwirrung.

Im Ganzen scheint mir die Regel der prädominanten Getrenntschreibung sinnvoll und praktikabel zu sein. Wenn die Kritiker hier von Verarmung der Sprache, von einem Verlust von Wörtern reden, weil *liegenlassen, überhandnehmen, kaltstellen, pleitegehen* nun (als zusammen geschriebene „Wörter") nicht mehr existieren, also nicht mehr als Lemmata in Wörterbüchern erscheinen, so halte ich das für Erbsenzählerei, denn als „Wörter" sind sie für mich weiterhin vorhanden, ganz gleich wie man sie schreibt. Und finden wird man sie in guten Wörterbüchern allemal, manchmal unter dem zweiten, eher wohl unter dem ersten Bestandteil.

Die Akademie, in dieser Frage skeptisch, möchte es im Allgemeinen dem Schreiber überlassen, ob er getrennt oder zusammen schreibt. Fälle, die strikt geregelt werden müssen, sollen in die Wortliste aufgenommen werden. Eine solche Regelung erscheint mir akzeptabel und sinnvoll.

Die *Groß- oder Kleinschreibung* war lange Zeit der Zankapfel der Rechtschreibreform. Da die von manchen Reformern ersehnte „gemäßigte Kleinschreibung" gemäß den Wiesbadener Empfehlungen von 1958 nicht durchsetzbar war, griff man wieder zu Regelungen für Teilbereiche. Danach sollen substantivierte Adjektive in Präpositionalphrasen allgemein groß geschrieben werden, es heißt also jetzt ausnahmslos *im Allgemeinen, im Großen und Ganzen, im Wesentlichen.* Das ist, wie schon oben gezeigt wurde, ein Fortschritt, weil viele Schreiber mit den Unterscheidungskriterien für Groß- bzw. Kleinschreibung einfach nicht zurecht kamen. Aber nun will die Reform auch in die Schreibung der Anredeformen eingreifen. Die Distanzform *Sie* soll weiterhin groß geschrieben werden, *du* und *ihr* mit allen dazu gehörigen Formen (*dein, euer* usw.) jedoch neuerdings klein, im Brief und auch sonst. Dagegen läuft die Akademie Sturm, weil sie es als „Eingriff in die im Deutschen gültige Sprach- und Höflichkeitspraxis" ansieht, als unnötigen und willkürlichen Eingriff überdies. Da haben wir's wieder! Die *Sprach*praxis wird ja in Wahrheit gar nicht tangiert, wir sprechen die fraglichen Wörter nicht anders aus als vorher, wir verwenden sie auch nicht anders, wir schreiben sie nur anders. Es handelt sich hier um die *Rechtschreib*praxis und um sonst gar nichts. Fragt sich freilich, ob unsere „Höflichkeitspraxis" unter der Neuschreibung leidet. Mein Freund in Polen will von *Du* und *Dein* nicht lassen, weil ihm die Kleinschreibung zu respektlos erscheine. Ich selbst schreibe *du, dein, ihr, euer* und alles, was dazu gehört, seit dreißig Jahren klein, habe das nie als Respektminderung gemeint und wurde wohl auch nie so verstanden; der polnische Freund übrigens hat es gar nicht bemerkt. Ich meine indessen sehr wohl, dass ich mit Personen, zu denen ich *Sie* sage, über eine gewisse Distanz kommuniziere, während bei den mit *du* angeredeten keine solche Distanz besteht, und so könnte die unterschiedliche Anfangsschreibung nun doch eine neue Motivation be-

kommen. Mit „Höflichkeit" hat diese Unterscheidung nicht viel zu tun, ich kann per *du* überaus höflich, per *Sie* verdammt unhöflich sein; aber unseren Grammatikern ist offenbar nicht auszureden, dass der *du-/Sie*-Unterschied auf Höflichkeit beruhe.

Schließlich soll auch, ein Stück weit freilich nur, die *Zeichensetzung* geändert werden. Das ist durchaus nicht selbstverständlich, denn die Regeln für die „Satzzeichen" (die meist gar keine Satz-Zeichen sind) sind keine Rechtschreibregeln. Die Rechtschreibung ergibt sich im Wesentlichen aus der Aussprache, fügt also dem sprachlichen Ausdruck eigentlich gar nichts Neues hinzu. Die Zeichensetzung hingegen gliedert eigenständig und erleichtert damit das Verstehen. Satzzeichen lassen sich nicht auf direkte Weise sprechen, sie legen nur sehr indirekt den intendierten sprachlichen Ausdruck fest. Es handelt sich bei Rechtschreibung und Zeichensetzung um zwei grundverschiedene Regelsysteme. Da verursacht es schon Erstaunen, dass fast alle, die sich je mit Rechtschreibung befasst haben, mit größter Selbstverständlichkeit die Zeichensetzung in ihre Domäne einbezogen haben. Das *Vollständige[s] Orthographische[s] Wörterbuch der deutschen Sprache* von 1880, der erste Rechtschreib-Duden also, enthielt noch keine Satzzeichenregeln und war darin beachtlich konsequent. Die späteren Rechtschreibwörterbücher haben die Zeichenregeln und damit immerhin alles, was mit dem Schreiben, dem Schriftbild zusammenhängt. Sie haben so sehr Schule gemacht, dass heute niemand mehr darüber nachzudenken scheint.

Die Neuerungen bei der Zeichensetzung betreffen, von einigen Spitzfindigkeiten im Zusammenhang mit den Anführungszeichen abgesehen, vor allem das *Komma*. Dass die Kommaregeln wenigstens 90 Prozent der Deutschen Kopfzerbrechen bereiten (übrigens auch Deutschlehrern), weiß man seit langem. Das mag damit zusammen hängen, dass die Kommaregeln des Dudens zuletzt so zahlreich und dermaßen spezifiziert waren, dass auch Kundige immer wieder nachschlagen mussten. Die Schreibpraxis hat sich folglich weitgehend über die Regeln hinweg gesetzt, viele setzen ihre Kommas heute nach Gutdünken. Eine Reform lag also nahe; dass viele unter „Reform" eine Vereinfachung verstanden, ist begreiflich. Oft wurde das Verfahren des Englischen, auch des Französischen als Vorbild genannt. Wer sich freilich an eine Reform der Kommaregeln macht, sollte wissen, dass sie nach zwei unterschiedlichen Prinzipien erfolgt: Im Deutschen (und, zum Beispiel, auch im Polnischen) nach syntaktischen, im Englischen und Französischen vorwiegend nach kommunikativen Kriterien. Wer die deutschen Kommaregeln richtig anwenden wollte, musste also zwischen Haupt- und Nebensatz unterscheiden können, musste mit Infinitivgruppen und Partizipialgruppen umgehen können; im Englischen wird im Prinzip ein Komma gesetzt, wenn zwei Teilausdrücke weniger eng zusammen gehören, eng Zusammengehörendes erlaubt kein Komma. Eine Vermischung der beiden Prinzipien ist bedenklich. Genau dies haben die Reformer aber getan. Zwar soll der Nebensatz nach ihrem Vorschlag weiterhin durch Komma vom Hauptsatz getrennt werden (syntaktisches Kriterium), aber Infinitivgruppen nur dann, wenn es für die Verständnissicherung erforderlich ist (kommunikatives Kriterium). Weitgehend besteht sowieso die Freiheit, mit dem Komma nach Ermessen zu verfahren. Ich glaube, dass diese Aufweichung zu weiterer Verunsicherung führen wird; ich hätte die alte Regelung vorgezogen, die klarer, wenngleich schwieriger war. Aber was nützen gute Regeln, die keiner beherrscht? Deshalb halte ich

die Neuregelung, die ich bedaure, für tragbar, meine freilich, dass eine weitere Freigabe der noch geltenden Regeln vermieden werden muss. Die Akademie schlägt für das Komma beim Infinitiv fünf einfache Regeln vor, die sich nicht sehr von den bisher geltenden Regeln abheben. Auch dies sollte erwogen werden.

Seltsamerweise haben die besprochenen tiefgreifenden und wichtigen Änderungen – mit Ausnahme des scharfen *s* – weniger Staub aufgewirbelt als gewisse *vereinzelte Änderungen*. Da wird vorgeschlagen, künftig nicht mehr *rauh*, sondern *rau* zu schreiben, weil das *h* ohnehin nicht (mehr) gesprochen wird und *blau*, *grau* ja auch kein *h* haben. Aber warum dann nicht *na* statt *nah*, wo wir doch *ja* und die Interjektion *ha!* auch nicht mit *h* schreiben? Und warum nicht *fro* statt *froh*, wo wir doch *so*, *oho* und *Klo*(*sett*) schreiben? Ich sehe hier Willkür und Inkonsequenz, ich glaube, ich werde die Schreibung *rau* nicht übernehmen. Ferner wird vorgeschlagen, den alten *Tolpatsch* künftig *Tollpatsch* zu schreiben, weil die meisten Leute dabei angeblich an das Adjektiv *toll* denken. Nun, ich habe nie daran gedacht, ein *Tolpatsch* war für mich bisher keiner, der sich irgendwie *toll* aufführte, sondern eher ungelenk, täppisch, vielleicht fahrig. Aber sei's drum, ich muss nicht immer meinen eigenen Kopf durchsetzen, und in der Zuversicht, dass durch die neue Regel die Fehlerquote vermindert wird, füge ich mich, und vielleicht bekommt ja dann auch für mich der *Tollpatsch* im Laufe der Zeit eine neue Bedeutung. Schließlich noch ein Wort zur *Stalllaterne*. Wo Doppelkonsonant im Silbenauslaut und derselbe Konsonant im Silbenanlaut zusammenstoßen, so die Reformer, sind drei gleiche Konsonanten erlaubt. Was herauskommt, ist nicht eben schön, aber folgerichtig, und deshalb sollte es dabei bleiben; ich habe mich jedenfalls an mein (fachsprachliches) *Schlusssignal* längst und ohne Mühe gewöhnt.

Unterm Strich, so finde ich, steht die Rechtschreibreform nicht so schlecht da. Der Umstand, dass auch die neuerungsskeptische Akademie für Sprache und Dichtung ihr positive Seiten abzugewinnen vermag, bestätigt diesen Eindruck. Man sollte den Vermittlungsvorschlag der Akademie zur Grundlage der weiteren Diskussion machen. Was kaum verständlich ist, nach eingehender Lektüre noch weniger: der maßlose Zorn, mit dem die Kontrahenten auf sich einschlagen. Gewiss, es gab Entstellungen, auch Unterstellungen auf Seiten der Reformgegner; aber es gibt auch Sturheit, eine Art von Besessenheit auf der Reformerseite. Es gab Tiefschläge, unangemessene Verdächtigungen auf beiden Seiten. Zum Beispiel die: Praktisch alle Germanisten seien gegen die vorgeschlagene Reform. Ich bin auch ein Germanist, und ich kann, ohne lang nachzudenken, ein paar Dutzend Fachkollegen aufzählen, die nicht in toto dagegen sind. Dienen solche Argumente der Wahrheitsfindung? War die Sache wirklich soviel Geifer, soviel Selbstentblößung wert? In ihrer Wut aufeinander haben beide das Maß verloren. Es ging, bitteschön, nicht um das absolut Böse, nicht um den Weltuntergang, eine neue Pest oder die Massenarbeitslosigkeit. Es ging bloß um das rechte Schreiben.

*(Ulrich Engel, Heppenheim)*